

die Lage der Armen Seelen unter dem Bilde des Gerichtes dargestellt ist. Wir sind gewohnt, uns die Seelen als schon gerichtet vorzustellen und Gott zu bitten, sie aus dem Strafzustande, der Folge des bereits über sie ergangenen Gerichtes, zu befreien. Die Liturgie denkt dramatischer: das Fegfeuer ist als ein fortgesetztes Gericht vorgestellt, wie sich denn die Fegfeuerlehre überhaupt aus der Gerichtsidee entwickelt hat. Die Idee eines fortdauernden Gerichtes begegnet uns schon im Johannes-Evangelium (3, 19; 12, 31; besonders 5, 24): „Wer mein Wort hört und dem, der mich gesandt hat, glaubt, der hat das ewige Leben. Ins Gericht kommt er nicht. Er ist ja vom Tode ins Leben durchgeschritten“. — So richtet sich unser Gebet an den allmächtigen Richter und Hirten aller Seelen, er möge unsre lieben Toten und alle Guten recht bald, die einen unmittelbar, die anderen nach einer Zeit des Gerichtes und der Reinigung hinüberführen an den „Ort des Ruhens, des Lichtes und des Friedens“.

Wien

Dr. Johannes Bapt. Bauer

GEDANKEN ZUR LITURGISCHEN ERNEUERUNG ALS VOLLES CHRISTENTUM

Im Rundschreiben über die heilige Liturgie „*Mediator Dei*“ hat der Heilige Vater die Notwendigkeit des Zusammenstimmens von „*Opus operatum*“ und „*Opus operantis*“ im Vollzug der Liturgie als dem „gesamten öffentlichen Kult des mystischen Leibes Jesu Christi, Seines Hauptes und Seiner Glieder“ erklärt. Der würdige und heilwirkende Vollzug der Liturgie verlangt weiterhin den Einklang der äußeren Zeremonien mit der inneren Geisteshaltung: „Es muß allen eine Selbstverständlichkeit sein, daß Gott nicht würdig verehrt werden kann, wenn nicht Geist und Sinn zur Vollkommenheit angeeifert werden, und daß der Kult, den die Kirche in Vereinigung mit ihrem göttlichen Haupt Gott darbringt, den höchsten Grad der Wirksamkeit zur Schaffung innerer Heiligkeit in sich hat.“

Der heilige Benedikt sah diese Einheiten noch in Fülle, nicht wie wir, die wir mühsam die Teile suchen, bestimmen und wieder zusammenfügen. Das 19. Kapitel der heiligen Regel: Vom Verhalten beim Chorgebet, schließt mit den Worten: „... und verhalten wir uns zum Singen im Chor so, daß unsere Seele mit unserer Stimme in Einklang stehe.“ Meisterlich zeichnet er die Gesamthaltung des Betenden im folgenden Kapitel: „Dabei (d. i. beim liturgischen Gebete) sollen wir wissen, daß wir nicht durch viele Worte, sondern durch die Lauterkeit unseres Herzens und Tränen der Reue Erhörung finden. Das Gebet muß also kurz und lauter sein, es sei denn, daß der Antrieb der Gnade Gottes zu längerem Verweilen drängt.“ Er sieht den ganzen Menschen mit allen seinen Seelenkräften vor Gott, in subjektiver Zerknirschung und objektiver Hingabe, im offiziell vorgeschriebenen Vollzug gottesdienstlicher, gemeinschaftlicher Übung und dem Verweilen im Wehen des Heiligen Geistes und persönlicher Antwort auf den Antrieb Seiner Gnade.

Es ist dies durchaus beschauliche Haltung des Menschen, und erst Spätere haben auch diese nurmehr in Stücken, Stufen, Graden gesehen und manchmal sich mehr bemüht um deren Erfassung als um deren Begehung und Erreichung des hohen Zieles auf steilem, mühevollen Gang. — Heute, wo in allen Wissenschaftszweigen wieder Ganzheit erspürt und geschaut wird — nachdem die Welt an den Aufspaltungen und Spezialisierungen zugrunde zu gehen droht —, sind wir vielleicht auch wieder fähig, das *Opus Dei* voll und ganz zu erfassen.

Das ist meines Erachtens die Aufgabe der liturgischen Bewegung im jetzigen Zeitpunkt, denn so erfaßt, ist sie die Sendung für unsere Tage der Unsicherheit und des Überganges. Vielfach wird ihr der Vorwurf gemacht, sie sehe ihr Ziel in allseits schöner, gemeinschaftlicher Feier des eucharistischen Opfers, in Mehrbetonung der Sakramente, im häufigeren Gebrauch der Sakramentalien. Das ist aber nur ein äußerer Teil, der in Überbetonung sogar religiösen Schaden bringen kann. Es geht in der liturgischen Erneuerung wirklich um mehr, ja um nichts weniger als um das „*Omnia instaurare in Christo*“, wie es der heilige Papst der Liturgie, Pius X., anstrebte. Ist seine

Kanonisation in diesem Jahre nicht ein dringlicher Anruf an uns, endlich innerhalb der Kirche in die Schau und das Streben des Heiligen einzudringen?! An Versuchen fehlt es nicht: so bemüht sich die schweizerische Caritaszentrale in ihrer Zeitschrift „Caritas“ darum, daß die christliche Liebestätigkeit wieder vom Altare aus geschehe, damit offenbar werde, daß Christus im Armen gesehen und beschenkt wird und daß die Christen in Seiner Liebe sich zum bedürftigen Mitmenschen neigen, weil wir alle eins sind in Ihm, vorab im heiligen Opfer und Opfermahl. Dieses Neigen und Geben geschieht dann nicht in Überheblichkeit, sondern in Dankbarkeit für die Gnade, daß wir geben dürfen, in Dienstbarkeit, im Christensinn, nach dem jeder der Diener aller sein soll, der Letzte der Erste und die Demut die sittliche Haupttugend ist.

Ein weiteres Bemühen christlicher Erneuerung aus der Fülle innersten christlichen Wesens sind die Bestrebungen zur Wiedereinführung des Diakonates, wie es in der Kirche der ersten Jahrhunderte bestand. Das Hineinragen des geweihten Priestertums in seinen unteren und höheren Graden in die Familien und das gesamte soziale Leben würde eine weitgehende Consecratio mundi vom Altare aus bedeuten. Wenn schon alle Gegenstände und Gebrauchsobjekte der Menschen besondere Weihe empfangen können, warum denn nicht die Menschen selbst für kirchliches Wirken, da ja jede Weihe um der Menschen willen eingesetzt ist und vollzogen wird? Es braucht vielleicht da und dort ein Umdenken, doch ist es geboten und gehört zur liturgischen Durchformung der einzelnen und der Gesamtheit.

Die so viel zitierte „actuosa participatio“, die Pius X. der Kirche schenkte, wird da und dort besser verstanden als bisher, indem nicht nur eine aktive Teilnahme der Gläubigen am offiziellen Gottesdienst, Liebe und Verständnis liturgischen Geschehens angestrebt und geübt wird, sondern eine tätige Teilnahme am gesamten kirchlichen Leben, ein bewußtes, sich tätig auswirkendes Stehen der Laien in der Kirche. Das bedingt eine volle Sicht der „Gemeinschaft der Heiligen“ und heute vielleicht vor allem eine vermehrte religiöse Bildung der sogenannten guten Christen, so daß sie aus der in ihnen lebendigen Fülle kirchlichen Seins von selbst tätig werden in missionarischer Seelsorge, so daß sie wirken als Sauerteig auf alle anderen und ihre kirchliche Sendung von Christus her erfüllen. Leider gibt sich die offizielle Seelsorge immer noch viel zu viel mit den sogenannten „Randchristen“ ab. Das ist oft Leerlauf, sterile Arbeit, denn anstatt diese zu gewinnen, werden die Eifrigen, die begierig nach geistlicher Nahrung verlangen, noch abgestoßen, da sie ihnen nicht geboten wird.

Christus hat Seine Wahrheit groß verkündet, und wenn Er auch die Kleinen zu sich kommen ließ, sie liebte, schützte, als Beispiel hinstellte, so geschah es einzig um ihrer Unschuld willen. Im reifen Christen muß zur Unschuld die Klugheit treten, dies aber nur im Urteil und Handeln. Das christliche Sein muß sich ausgestalten in der Sonne der sieben Gaben des Heiligen Geistes. Da sind Gottesfurcht und Frömmigkeit die untersten Stufen. Es gilt ein Hinaufklettern über das Verstehen aller Dinge in Gott bis zur Schau aus Ihm, bis zur Weisheit, die Er dem von Natur aus einfachsten und wenig begabten Menschen schenken will. Was nicht voll in der Wahrheit steht ist auch bei bestem Willen keine wahre Liebe. Der Herr ging jedem Menschen nach, suchte die Verirrten auf, aß mit Zöllnern und Sündern, erhob „die Niedrigen vom Staupe“, um sie bereit zu machen für die Botschaft vom ewigen Leben, das Er ihnen mit sich selbst schenken wollte. Die Wahrheit aber verkündete Er voll, ernst und streng, unbekümmert, ob sie genehm sei oder nicht. „Wollt auch ihr gehen?“ fragte Er die Apostel, als die Scharen von ihm weg-zogen, nachdem Er sie wunderbar gespeist und ihnen Sein Fleisch und Blut zu Speis und Trank für das ewige Leben verkündet hatte. Bei Christus gibt es nur ein Für oder Gegen, und Er läßt es darauf ankommen.

So wie Er sich geoffenbart, muß Er verkündet werden, so göttlich wie Seine Wahrheit ist, muß sie immer neu wieder erkannt und gelehrt werden, nicht verwässert, verkleinert, verschnörkelt, so daß oft nur die Schnörkel und Verniedlichungen übrig bleiben. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich“, gilt vor allem heute, da es gewaltig sich aufrüsten muß, um der sich aufbäumenden Gewalt des Bösen zu widerstehen. „Den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit“, sind christliche Lehre und christliches Leben auch heute. Sie müssen es sein und der Christ muß sich mutig darin behaupten. Er weiß ja, daß der Endsieg ihm gehört,

denn „Ich habe die Welt überwunden“ kann er mit Seinem Erlöser sprechen, insofern er Sein Leben lebt, insofern er Ihm einverleibt ist. Die Lehre vom Corpus Christi Mysticum muß gelebtes Leben werden; wir brauchen ganze, volle Christen, deren Atem den Erlöser aushaucht, die sich in Ihm bewegen und in Ihm sind.

Die Rückgewinnung der Arbeitermassen vom Altare aus ist ebenfalls brennende Aufgabe. Sie sei hier mit zur Diskussion gestellt, gleichzeitig mit derjenigen der Begegnung mit Christen anderer Bekenntnisse. P. Klemens Brockmüller S.J. zeigt wertvolle diesbezügliche Ansätze auf in seinem Buche: Christus am Morgen des Atomzeitalters.

Christozentrik war ein Programmpunkt, als die liturgische Bewegung begann, sie ist heute Gebot zur Rettung der Menschheit. Für uns alle gilt der Schlußsatz der eigentlichen Regel des heiligen Benedikt: „Gar nichts sollen sie Christus vorziehen, der uns gemeinsam zum ewigen Leben führe.“

St. Gallen, Schweiz

M. W. L.

BUCHBESPRECHUNGEN

Hermann Krings, Der Mensch vor Gott. Die Daseinserfahrung in den Psalmen. Werkbund-Verlag, Würzburg.

Es ist wirklich schwer für den Menschen von heute, sich in die Psalmen einzuleben. Sie sind ihm fremd. Ihre Sprache, ihre Bilder, ihre ganze Ausdrucksweise will dem modernen Menschen nicht in den Sinn gehen. Hier hat dieses Buch eine ganz große Mission. Die Art, wie der Autor den Gegenstand behandelt, wird sein Buch bald immer mehr Leser gewinnen lassen. Auf einmal sind einem diese selben Psalmen so lebensnah, so ewig menschlich in ihrem Sprechen mit Gott; sie werden uns vertraut, als sprächen sie unsere Sprache und redeten von jenen Höhen und Tiefen seelischen, religiösen Erlebens, die auch das Herz eines heutigen Menschen bewegen. Die Psalmen können nur von sich aus verstanden und nachempfunden werden. Krings zeigt uns wunderbar den Weg zum inneren Verständnis jener Lieder und Gebete, die heute noch einen ganz wesentlichen Bestandteil der kirchlichen Liturgie überhaupt darstellen. Man kann dieses Buch nicht genug empfehlen.

Dr. P. Anselm Schwab O.S.B.

Joseph Patsch: Maria, die Mutter des Herrn. Benziger Verlag, Einsiedeln/Zürich/Köln 1953. 52 S., Ln., sfrs. 18.60. DM 17.90.

Nach dem Motto: Erbauen kann nur die Wahrheit, versucht der Verfasser im vorliegenden Buch das Marienleben neu zu formen und zu gestalten, unmittelbar aus den tatsächlichen Gegebenheiten seiner eigentlichen Umgebung, wie sie uns das damalige Schrifttum (Profanes und das der Hl. Schrift), Geschichte und Archäologie usw. an die Hand geben, und dieses dem heutigen Menschen besser gesagt, dem religiös aufgeschlossenen Frommen, auch als Erbauungslektüre vorzulegen. Dementsprechend weist das Buch einen beachtlichen Wert auf, aber auch eine nicht zu verkennende Gefahr der Schwäche und Zwiespältigkeit. Der Leserkreis kann kaum klar abgegrenzt werden, man weiß nie, wen der Verfasser anspricht, den Wissenschaftler, dem er schwierige Ableitungen, beispielsweise sprachlicher Natur, vorlegt und den er zugleich mit gefühlsansprechenden überbetonten Redensarten abschreckt, oder den „frommen Mann“, der sich innerlich „gerührt“ findet, und der dafür alles Wissenschaftliche, sicher äußerst interessante „Zeug“ überschlägt. Der Grundsatz: für jeden etwas, ist in derartigen Büchern kaum durchzuführen und zu motivieren. Mit dem Schweiß mühseliger Studien und der eigenen Anschauung des Heiligen Landes hat der Verfasser alles Material aus Geschichte, Literatur, Archäologie, Sprachwissenschaft usw. zusammengetragen und daraus ein Bild geformt, dessen Farben geradezu leuchten auf dem Hintergrund des Lebens in Palästina vor 2000 Jahren. Eine Fundgrube für das Verständnis auch des Lebens Christi! Das Material verleitet indessen auch zu manchen phantastischen Vorstellungen und Schilderungen, zu Idealisierungen. Dagegen aber weicht der Verfasser manchmal schwierigen Vorstellungen (die Zweifel Josephs) einfach aus und streift sie nur nebenher und oberflächlich, auch Zitate werden willkürlich ausgelegt (Ti, 3, 4, die „Güte und Menschenfreundlichkeit“ bezieht sich nicht